

Napoleon Bonaparte: "Ich liebe die Macht" [Teil 1]

Autor(en): **Fuhrer, Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **187 (2021)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Napoleon Bonaparte: «Ich liebe die Macht»

Es ist wohl über keine Persönlichkeit der Weltgeschichte mehr geschrieben worden, als über Napoleon Bonaparte. 200 Jahre nach seinem Tod erinnern sich viele an den Kaiser der Franzosen. Selten ist ein Herrscher von Zeitgenossen und Nachgeborenen so unterschiedlich wahrgenommen und gewertet worden. Eine Trilogie zu seinem 200. Todestag.

Hans Rudolf Fuhrer

Auf der einen Seite der Zeitgenossen stehen die Bewunderer wie beispielsweise der Literat Stendhal oder Emmanuel de Las Cases und seither mindestens alle gallischen Nationalisten. Auf der anderen Seite finden wir Kritiker wie beispielsweise der Dichter und Staatsmann François-René Vicomte de Chateaubriand oder die scharfzüngige Baronin Anne Louise Germaine de Staël-Holstein und seither unzählige Moralisten.

Teufel oder Held?

Dann folgt die lange Reihe der Historiker, Politiker, Dichter, Musiker, Politologen, Soziologen, Juristen, Journalisten, Ärzte etc., welche sich mit dem korsischen Aufsteiger auseinandergesetzt haben. Kein Wimpernschlag, nichts ist unbeschrieben; keiner der rund 33 000 Briefe ist nicht selbst zwischen den Zeilen gelesen und interpretiert.

Der Bonaparte-Mythos vermag noch heute zu faszinieren und zur Stellungnahme herauszufordern. Napoleon war ein

Meister der öffentlichen Selbstdarstellung. Er hat seine Wirkung vorausgesehen: «Wäre ich auf dem Thron gestorben, in den Wolken meiner Allmacht, wäre ich für viele Menschen unvollkommen geblieben. Heute, dank meines Unglücks, wird man mich vorurteilsfrei und entblösst beurteilen.»

War Napoleon Bonaparte ein Vollender der Revolution, ein «sauveur» Frankreichs nach Jahren des jakobinischen Terrors, ein Herold der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts der Völker, ein Fürst des Friedens, «Napoleon the Great» (Roberts 2014) oder gar ein «Weltbeglückter», oder ein menschenverachtender Despot, ein Usurpator, ein Menschenfresser, eine Bestie, die Fleisch gewordene Revolution oder gar die Inkarnation des Bösen?

Vom guten zum schlechten Diktator

Auf einer Wolke stehend reicht die Friedensgöttin Napoleon den Ölzweig hin; Füllhorn, Bienenstock (Symbol des idealen Staates und auch Napoleons Wapenzeichen) und eine blühende Land-

schaft mit reifem Korn, weidenden Schafen und einer prächtigen Stadt sind ihre Versprechen. Auf der anderen Seite lockt die Kriegsgöttin auf dem zweispännigen Streitwagen; sie fährt in eine leichenübersäte Winterlandschaft mit Biwak und einem brennenden Dorf; rechts steht die Kanone mit Kugeln bereit. Napoleon weist die Pax zurück und folgt – wie der Leitvers zu dieser Karikatur sagt – seiner Ehrsucht, die ihn ins Verderben treibt. «Il suit l'ambition qui le mène à sa perte.»

Umstritten ist ebenfalls der Zeitpunkt der Wende in seinem Leben – wenn es die Wende überhaupt gegeben hat – vom Guten zum Bösen. Die meisten Biographen sind sich einig, dass er 1803 den Anspruch, ein «guter Diktator» zu sein, verloren hat. Hätte er die Gabe der Weisheit und des Masshaltens (sagesse et modération) besessen, so meinen die Wohlwollenden, hätte er nach dem erfolgreichen Konsulat als Zivilist aufhören sollen. Doch er war, hier herrscht weitgehend Einigkeit, in seinem ganzen Denken machtgerig. So wurde er zum «Gott des Krieges».

Abbildung rechts: 1803, Am Scheideweg.

Unten: Napoleon Bonaparte: Teufel oder Held?



Der Januskopf ist also wohl das passendste Symbol für den Menschen Napoleon.

Das Interview im Reich der Toten

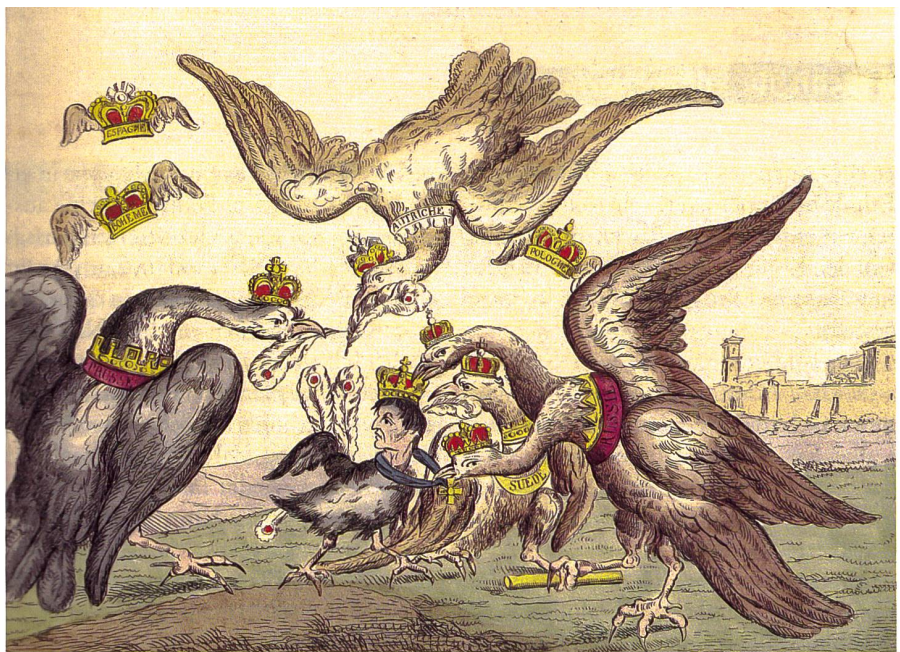
Militärhistorisch macht wohl der Schweizer Antoine-Henri Jomini den Anfang. Er leitet seine Überlegungen mit der fiktiven Situation im Reich der Toten ein: Alle warten ungeduldig. Endlich, am 5. Mai 1821, ist es so weit. Man sieht den düsteren und schweigsamen Charon herantreiben. Er bringt den Schatten Napoleons an Land. Alle drängen sich, ihn zu sehen. Alexander, Cäsar und Friedrich sind in der ersten Reihe – ihnen allein, meint Jomini, gebührt es, ihn zu befragen. Alexander, der von den Bergen Makedoniens bis nach Indien geeilt ist und doch verstanden hat, als Sieger zurückzukommen, spricht seine Verwunderung über den Rückzug aus Moskau aus und möchte die näheren Ursachen erfahren. Cäsar, der unbesiegt starb, verlangt Rechenschaft über die Fehler von Leipzig und Waterloo. Friedrich der Grosse, weil er gross war im Unglück und massvoll in allem, was er sich vorsetzte – Friedrich will, dass man ihm den schnellen Zusammenbruch seines Staates 1806 erkläre und seine glänzende Auferstehung 1813. Auf über 2000 Seiten gibt Jomini als Napoleon Antwort, ein faszinierender Rollentausch von grosser Aussagekraft.

Drei Personen, die auch Geschichte machten, stellen Napoleon drei Schlüsselfragen:

1. Eine militärische: die Problematik seiner Niederlage. Das heisst die Gründe für das Scheitern des Russlandfeldzuges beziehungsweise für die Niederlagen in den beiden letzten grossen Schlachten gegen die sechste Koalition;
2. Eine machtpolitische: die Problematik der Grösse eines Herrschers;
3. Eine nationale: die Problematik der von dieser historischen Persönlichkeit betroffenen Völker.

Napoleon als Mensch, als Politiker und Staatsmann sowie als Soldat und Feldherr sind die drei grossen Aspekte in seinem Leben, die in diesen drei Fragen auftauchen.

Diese unendliche Fülle an Fragen, wichtigen Aspekten und Kontroversen mahnt zu rigoroser Einschränkung und Vorsicht. Stellen wir nur eine Frage: War er ein «Visionär des globalen Kriegs»?



Die Fabel von La Fontaine: Le Geai paré des plumes du Paon/der Eichelhäher wird gerupft, bildet den Hintergrund dieser Karikatur. Die mächtigen Adler der Koalition (Preussen, Österreich und das doppelköpfige Russland) reissen Napoleon die usurpierten Federn aus. Mit dem Marschallstab ist auch Bernadotte von Schweden drohend aktiv. In die Höhe entschweben die Kronen Spaniens, Böhmens und Polens.

Bilder: «Napoleon im Spiegel der Karikatur», NZZ Verlag

Das Modell der natürlichen Antriebsfedern des Menschen

Die Analyse der Rolle entscheidungsbefugter Personen in verschiedenen globalen Konflikten führt mich zur These, dass drei in der Natur des Menschen angelegte Triebe ihr gesellschaftliches, wirtschaftliches, politisches und militärisches Handeln massgeblich bestimmen:

1. der Trieb nach Macht über Menschen;
2. der Trieb nach Besitz, nach Herrschaft über Dinge;
3. der Trieb nach Ehre.

Die ersten beiden Triebe benötigen keine Erklärung. Wer Macht hat, hat in der Regel auch Besitz und umgekehrt. In Ziffer 56 von Evangelii Gaudium zu den Hauptgefahren unserer Zeit schreibt Papst Franziskus: Die Gier nach Macht und Besitz kenne keine Grenzen. Schwieriger zu definieren ist der Begriff der Ehre. Es drängen sich verwandte Begriffe auf wie: Anerkennung, Ansehen, guter Ruf. Ich will darunter verstehen: Der Trieb nach Ehre ist das persönliche Streben nach Vortrefflichkeit in jeder Beziehung. Ehre ist also weitgehend kultur- und wertebestimmt. Ehre, wem Ehre gebührt, wird durch die Mitwelt bestimmt. Dieses Verständnis führt zum französischen Wort: la gloire – für Napoleon und für Frankreich ein Schlüsselbegriff.

Zweifellos eröffnen Macht und Besitz die Chance, etwas zu verändern. Hier sind wir Napoleon ganz nahe: «Ich habe mich

zum Kaiser gemacht, weil ich mich fähig fühlte, gut zu regieren und grosse Dinge zu vollbringen. Ich habe die Weltherrschaft gewollt, und um sie mir zu sichern, bedurfte ich einer unbegrenzten Macht.»

Damit treten wir eine Lawine von Fragen los: Hat er seine unbegrenzte Macht für Frankreich, für ein vereinigtes Europa oder gar für eine globale Idee eingesetzt, oder missbrauchte er sie, um seine Persönlichkeit zu vollenden, seinem schöpferischen Drang Genüge tun, wie Friedrich Sieburg meint? «Der Marmor, aus dem er die Umrisse seiner Träume herauschlug, waren die Völker. Aber kein Volk will Marmor sein, selbst wenn es damit dem mächtigsten Meissel dient, den je eine irdische Hand geführt hat.» Napoleons Meissel waren seine Armeen. Wenn Sieburg recht hat, war Napoleons Antrieb ein ins gigantische gesteigerter Machttrieb, den man Umgangssprachlich Grössenwahn nennt.

Napoleons Memoiren sind das unerschöpfliche Material, um zu beweisen, dass er uneigennützig Frankreich zu unsterblichem Ruhm verhelfen, es reich, stark und glücklich machen wollte. Er sah sich als Vollender der Revolution, als Umsetzer einer gesellschaftspolitischen Aufgabe. Dazu machte er sich die Tendenzen seines Zeitalters nutzbar. Vieles deutet darauf hin, dass die Idee Bonaparte in der Welt war, bevor er mit seiner Person da war.

Nur einen speziellen Aspekt will ich noch herausgreifen: die Problematik der Legitimation seiner Machtbefugnis. Wenn

er ein Usurpator ist, wie seine alliierten Feinde behaupten, oder ein Volksverführer, wie er nach seiner Rückkehr aus Elba von den Königstreuen beschimpft wurde, so wäre seine Ehre grundsätzlich in Frage gestellt.

Das Bild von Antoine-Jean Gros hat eine klare Aussage: Napoleon ist nicht durch Geburt, aber durch den Willen des Volkes Erster Konsul der Franzosen. Mit der Pose des Staatsmannes weist er mit der rechten Hand auf die ihn legitimierenden Herrschaftstitel hin.

Eine Debatte über die Legitimität des Konsulats als Garant der Revolution wurde schon 1803 in Gang gesetzt. Eine Verschwörung dagegen wurde inszeniert und der Herzog von Enghien als angeblicher Drahtzieher identifiziert. Der einzige Sohn des letzten Prinzen von Condé wurde aus dem Exil im badischen Ettenheim entführt und am 21. März 1803 hingerichtet. Dieser Justizmord wäre wahrscheinlich heute vergessen, wenn Ludwig van Beethoven seine Napoleon gewidmete 3. Symphonie «Eroica» nicht aus Protest von titulata in intitulata geändert hätte, in der Partitur so intensiv ausgekratzt, dass ein Loch entstanden ist.

Auch die Erbmonarchie wurde ein Jahr später einem Plebiszit unterstellt, das ebenfalls überwältigend positiv ausfiel.

Die Kritiker urteilten anders. Napoleon wusste das genau. Sie würden die Legitimität durch den Senat und durch das Volk als zu wenig beurteilen. So inszenierte er die Kaiserkrönung am 2. Dezember 1804 in Notre Dame vor der Kirche und vor Gott und setzte damit die heilige Tradition der französischen Könige fort.

Dann suchte er die Legitimität mit einer wahnhaften Besessenheit ständig durch spektakuläre Erfolge neu zu bestätigen oder zu erkaufen. Sein Augenmass, seine geistige Beweglichkeit, seine administrativen Kenntnisse, seine Beredsamkeit und seine Menschenkenntnis der ersten Phase seiner Herrschaft gingen dabei zunehmend verloren.

So kam es dazu, dass er unfähig wurde, Kritik überhaupt wahrzunehmen und schliesslich 1813 von den Alliierten einen sogenannten ehrenhaften Frieden forderte, der kein Jota des Verzichts mehr enthielt. Dadurch steigerte er, wenn sie überhaupt zu steigern war, die Bereitschaft Österreichs der 6. Koalition beizutreten.

Vorgängig kam es am 26. Juni 1813 in Dresden zu einem berühmten neunstündigen Gespräch mit Fürst Klemens Wenzel von Metternich. Es gibt zwei Quellen

aus Metternichs Feder: eine knappe in einem Brief an Kaiser Franz; und eine ausgedehnte mit einer viel zitierten Aussage Napoleons. Dieser soll im Zorn gesagt haben: «Nun gut, was will man denn von mir? ... dass ich mich entehre? Nimmermehr! Ich werde zu sterben wissen, aber ich trete keine Handbreit Bodens ab. Eure Herrscher, geboren auf dem Throne, können sich zwanzig Mal schlagen lassen, und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren; das kann ich nicht, ich der Sohn des Glückes. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein.»

Es sind Zweifel geäussert worden, ob die Aussage richtig wiedergegeben wurde.

Von französischer Seite gibt es auch zwei Quellen, eine summarische durch Sekretär Baron Fasin und eine ausführliche durch Armand de Caulaincourt. Beide kennen diese berühmten Sätze nicht, bestätigen aber, dass Napoleon alle Konzessionen strikt abgelehnt und einen Domino-Effekt gefürchtet habe. Er lehnte jede Belohnung österreichischer Treulosigkeit schroff ab. Man sei ohne Konzessionen auseinandergegangen und habe den Kabinetten eine Verlängerung des Waffenstillstandes und die Einberufung eines Kongresses nach Prag überlassen.

Auch hier ist die Begründung weitgehend psychologisch: «sans motif et sans combat» trete man einem Verbündeten nichts ab, nur dass dieser nicht sein Gegner werde, soll Napoleon gesagt haben. Er gebe sich nicht geschlagen, ohne besiegt zu sein; er sei doch der Sieger; jede Konzession richte ihn zu Grunde und entehre ihn.

Er wolle die Gunst der Stunde nutzen für den entscheidenden Schlag. Dieser wurde ihm in der Völkerschlacht von Leipzig versetzt, aber nicht so wie er gehofft hatte.

Fazit

Abschliessend zu unserem Modell und zum 1. Teil halten wir fest: Die drei natürlichen Antriebsfedern des Menschen sind der Machttrieb, der Besitztrieb und der Trieb, von möglichst vielen geachtet, von wenigen geliebt und von den Gegnern respektiert oder gefürchtet zu werden. Alle diese Triebe waren bei Napoleon in einer Potenz ausgebildet, die vor ihm und nach ihm kaum je erreicht worden ist. Dabei halfen ihm seine Fähigkeit, Ideen und Ziele zu verwirklichen, die sich andere nicht

vorstellen konnten, sein Mut, seine Entschlossenheit, sein Stehvermögen auch in der grössten Krise, seine Intelligenz, seine peinlich genauen Analysen eines Problem bevor er handelte, seine Belesenheit und seine persönliche Ausstrahlung und suggestive Wirkung. Er kannte die Menschen, aber er liebte sie nicht. Joséphine de Beauharnais war vielleicht eine Ausnahme. Aber damals war er jung. Einzigartig ist aber die Anhänglichkeit zu seiner Mutter und die Verbundenheit mit der Familie.

Napoleon meinte zu seinem treuen aber einzigartig selbständigen Mitarbeiter Caulaincourt: «In dieser Welt gibt es nur zwei Alternativen: befehlen oder gehorchen.»*

Mit diesem Satz können wir unser Modell ergänzen. Suchen wir dialektisch das Gegenteil unserer Begriffe, so könnten diese so lauten:

Macht der freiwillige Verzicht,
der Gehorsam
Besitz der freiwillige Verzicht,
die Armut
Ehre der freiwillige Verzicht,
dem Menschen kommt keine
höchste Ehre zu, diese ist
allein bei Gott

Mit dieser Grundhaltung sind wir in Kloster, leben die Antithese zur Welt. Wenn wir aber vor den mächtigen Kirchen der Welt, ja selbst vor Klöster, stehen, so wird uns bewusst, dass die katholische Kirche als menschliche Organisation neben dem klösterlichen Leben auch sehr weltliche Triebfedern kennt. Wir haben sie mit Napoleon Bonaparte personalisiert. Grundlage der Wertung seiner Wirkens ist die Wertung des Produkts seiner Machtausübung. Je nach Aspekt kommen wir zu einem völlig anderen Resultat. Diese Vielfalt ist wahrscheinlich das Geheimnis der «Legende Napoleon», die ständig neu verfeinert, ausgebaut und wieder zerstört wird. ■

* Vgl. zu diesem viel zitierten Satz: u.v.a. Müller Jost, Gerhard, Napoléon: Genie-Feldherr-Kaiser in: Truppen dienst 4/2013.



Oberst
Hans Rudolf Fuhrer
PD Dr. phil.
ehem. Dozent MILAK ETHZ
Privatdozent Uni Zürich
8706 Meilen